

## Sonabend-Vortrag

### Der Ortsgruppe Dresden des Bundes.

Der letzte Abend der Sonabend-Vorträge, der am 11. ds. Mts. stattfand, brachte einen Vortrag des Herrn Dr. März über „Volkswirtschaft und Wirtschaftsorganisation“, der ein interessantes Bild über die Ausbreitung und die Bedeutung der wirtschaftlichen Organisationen im Deutschen Reich gab. Von der Bedeutung des Organisationsgedankens für das Staatswesen überhaupt ausgehend, wies der Vortragende nach, daß der Gedanke der Organisation zur Erreichung wirtschaftlicher Zwecke bei allen Völkern und zu allen Zeiten ein wichtiges Moment gebildet hat. Von Deutschland wird vielfach gesagt, daß es das Land sei, in dem die meisten Organisationen anzutreffen wären. Der bekannte Publizist des „Sigaro“, Jules Huret, nennt die Deutschen das „Volk der Verbände und Vereine“. In dieser Uebertreibung ist der Gedanke nicht richtig, da beispielsweise auch in England die Gründung von Vereinen zur Durchführung irgend welcher wirtschaftlicher, kultureller oder sozialer Ziele usw. sehr oft und in sehr bedeutendem Umfange stattfindet. Trotzdem kann man sagen, daß der Deutsche namentlich an solchen Vereinen, die ihm für einen Jahresbeitrag etwas Greifbares zu bieten in der Lage sind, sich gern beteiligt. Für die Durchführung wirtschaftlicher Organisationen bestehen allerdings gerade in Deutschland mancherlei Hindernisse: so die Eigenbrödelerei, die Einseitigkeit bei Verfolgung gemeinsamer Ziele, oft auch gesellschaftliche Vorurteile, namentlich aber auch die konfessionelle Spaltung, die dahin geführt hat, daß die Berufsstände jenseits zu einem bedeutenden Prozentsatz für die katholische und Zentrum-Organisation von vornherein festgelegt sind. Der Vortragende ging also dann zu der Darstellung der heute bestehenden Organisationen der gewerblichen Stände über und zeigte, wie weit in den einzelnen Berufsständen der Organisationsgedanke vorgebracht ist. Am stärksten und weitesten ausgebreitet ist die Organisation in der Landwirtschaft und im Handwerk, dann bei den Arbeitern und Privatbeamten. Am geringsten ist der Prozentsatz der Organisierten im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Erwerbstätigen innerhalb der Industrie, wo die Verschiedenheit der Anschauungen, zum Teil auch die verhältnismäßig junge Entwicklung noch vielfach der Ausbreitung des Organisationsgedankens entgegensteht. Bei genauer Betrachtung der Verhältnisse zeigt sich ferner, daß diejenigen Kreise, die verhältnismäßig am ehesten für die Organisation zu gewinnen sind, auch am raschesten geneigt sind, dieselbe wieder zu verlassen. Das gilt namentlich bei den Arbeitern, wo der Prozentsatz der Organisierten innerhalb der freien Gewerkschaften sehr verschieden hoch und je nach den Jahren auch sehr schwankend ist. Im Jahre 1907 waren 26 Prozent der Arbeiter in den verschiedenen Gewerkschaften (auch christlichen und sonstigen nicht so-

zialdemokratischen) organisiert, bei den Privatbeamten etwa 28—30 Prozent, bei den Handwerkern wurde schon 1906 festgestellt, daß etwa 1/3 in Innungen organisiert war, und dieser Anteil ist bis heute sicher gestiegen. Leider existieren keine zuverlässigen Angaben über diese Verhältnisse in allen Berufsständen, so wünschenswert und interessant auch solche Feststellungen wären. Vorläufig fehlt es hierzu an ausreichenden und vergleichbaren Statistiken.

Ueber die Technik der Arbeit der Organisation zeigte der Vortragende, wie für die Erfolge der Arbeit nicht nur die Größe und Stärke der Organisation maßgebend sind, sondern in der Hauptsache ihre Führung und die Stärke und Zugkraft der Ideen, die sie vertreten, und die natürlich oft auch raschem Wandel unterliegen. Der Organisationsgedanke beruht auf dem Einbringen des demokratischen Elementes in die politischen und wirtschaftlichen Anschauungen eines Volkes, auf dem Gedanken, daß der Einzelne zur Lösung der ihm betreffenden Fragen gewonnen werden soll. Das gibt der Masse der Organisierten ein sehr starkes Gewicht, welches, wie sich dies in der letzten Zeit gerade innerhalb der freien Gewerkschaften gezeigt hat, bei nicht genügend starker Organisation und überragender Führung dazu führt, daß die Mehrheit der Organisierten den Beschlüssen der Führer Widerstand leistet. Gerade auf gewerkschaftlicher Seite beschäftigt man sich deshalb gegenwärtig mit der Frage, wie der Ueberwindung des demokratischen Prinzips unter möglicher Aufrechterhaltung der demokratischen Organisationsverfassung entgegengegearbeitet werden könnte.

Die Bedeutung der Organisation für die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens liegt in der Hauptsache darin, daß sie die breiten Volkskreise zur Mitarbeit an der Lösung wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Fragen heranzieht, daß sie auf diese Weise das Interesse am eigenen Stande, bei einer höheren Stufe der Organisationsentwicklung aber auch das Interesse am Staatsgange erweckt und fördert. Für die gesunde Entwicklung eines Volkes ist dies aber, wie die Geschichte zeigt, unbedingt erforderlich. Die Organisationen der Berufsstände geben aber weiterhin der im Volke schlummernden Intelligenz Gelegenheit, sich zur Geltung zu bringen und gewährleisten einen Ausgleich der einander entgegenstehenden Interessen dadurch, daß Erfolge ihrer Arbeit dauernd nur auf einer mittleren Linie erwartet werden können. Von diesem Gedanken ausgehend, kann man der weiteren Durchbildung des wirtschaftlichen Organisationswesens einen möglichst raschen Fortgang wünschen. Mit dieser Durchbildung dürften endlich auch weite Kreise des Volkes reif werden für ein gemeinsames Arbeiten innerhalb einer Organisation trotz Verschiedenheit bestehender Anschauungen.

## Walffische in der Ostsee.

Es kürzlich ging die Nachricht durch die Presse, daß in der Flensburger Förde ein neuer Meeresfische des nördlichen Eismees aufgetaucht sei, das in früheren Zeiten zu den Fischen gerechnet und daher Walffisch genannt wurde, besser aber, da es, wie man längst erkannt hat, ein Säugetier ist, als Wal bezeichnet wird. Am Freitag, den 17. März, wurde der Marinestation in Mürwik mitgeteilt, daß das Tier bei dem Badort Langballigau auf einer Sandbank nahe der Küste gestrandet sei. Ein nach der Fundstelle ausgesandtes Dampfboot tötete das Tier durch einige Sprengschüsse. Es hatte eine Länge von 15 Meter und nach vorläufiger Schätzung ein Gewicht von etwa 200 Zentner.

Es ist keine häufige Erscheinung, daß die Wale sich so weit von dem offenen Meere, das ihre Heimat ist, und in so niedrige Breiten mit ihrer milderer Temperatur begeben, trotzdem sie keineswegs ständigen Aufenthalt in einem begrenzten Gebiet nehmen, sondern weit Wanderungen vollführen. Je nach der Jahreszeit trifft man sie bald in diesem, bald in jenem Meere an; in der Nähe der Küsten und in Meeresbuchten meist nur trüchtige Weibchen, die nach dem Gebären dann wieder mit ihren Jungen abziehen. Der Grund für die Wanderungen liegt — wie bei den Zugvögeln und anderen Wandertieren, Vemmingen usw. — darin, daß die Tiere in der kalten Jahreszeit wärmere Gebiete aufsuchen, oder auch, daß sie ihre Beute, z. B. Seetangswürmer auf ihren Jügen, verfolgen. Uebrigens ernährt sich der Grönlandwal oder Nordwal nicht von Fischen, abgesehen von kleinen Arten derselben, die sich gelegentlich zufällig in sein reiches Maul verirren und mit hinuntergeschluckt werden. Seine eigentliche Nahrung bilden vielmehr niedere Krebstiere und andere niedere Seetiere, die an den olivengrünen Stellen des Meeres massenhaft angetroffen werden. Ein äußerst gefährlicher Fischvertilger ist dagegen der Finwal, um welche, der zahlreichen Arten der Wale es sich bei dem Fang in der Flensburger Förde gehandelt hat, ist in den Zeitungsberichten nicht mitgeteilt.

Bei der Jagd auf Walffische bedient man sich heutzutage, während früher nur die einfache, von einem Boot aus geworfene Harpune im Gebrauch war, eine mit einem Sprenggeschloß versehenen Harpune; und statt des schwerfälligeren Walffischjägers, der ein Segelschiff war, durchkreuzen heute Dampfer das Meer auf der Suche nach Walffischen. Sie haben an Stelle des Bugspriet eine Plattform, auf welcher eine Harpunenkanone steht. Aus dieser wird eine schwere, schmiedeeiserne Harpune abgeschossen, die ein starkes Tau mit sich reißt, durch das im Fall eines Treffers der Wal an das Schiff gefesselt wird. Die Harpune enthält in einem Behälter am Schaft eine Sprengladung. Wird das Tau durch die Bewegungen des verwundeten Wals raff gezogen, so zerbricht ein Glas, das eine Säuremasse einschließt; diese bringt die Sprengladung zur Explosion, durch welche

# OSRAM LAMPE

Bestehende Glühlampe  
70% Stromersparnis  
Grand Prix Brüssel 1910  
Durch die Elektricitätswerke und Installations-  
geschäfte zu beziehen.  
Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17

## Gesüht.

Roman von G. v. Schlippenbach.

Das ist aber doch...  
Nora unterdrückte den Aeh, sie war zu erregt und schreute, die arme Mutter zu tranken. Still setzte sie sich an das Fenster und blickte hinaus. Sie dachte über das eben Geschehene nach.

Nun konnte sie das düstere Geheimnis, das einen trüben Schatten über das Elternhaus geworfen; der Vater war seitdem gelähmt und der stille Mann geworden, der sich von jeder Geselligkeit zurückzog. Ebenstedts waren einst sehr wohlhabend, und so lange der Freiherr selbst das Gut bewirtschaftete, hatte die Familie ihr reichliches Auskommen gehabt. Langsam ging es bergab, die schlechten Ernten und gewissenlosen Verwalter trugen dazu bei, und als der Kranke starb, blieben seine Witwe und Tochter mittellos zurück.

Obgleich es wie ein Schatten über Noras Jugend gelegen, war sie eine sonnige Natur, immer zum Lachen bereit, die goldbraunen Augen strahlten in steter Heiterkeit, und der rote Mund plauderte und sang den ganzen Tag. Im Winter verlebte sie den beiden letzten Jahren einige Monate in der Stadt, man hielt den alten Krain auch dann aufrecht, als es schon recht schlimm stand und das Gut mit Hypotheken belastet war. Obgleich Nora von Ebenstedt recht gesellig lebte, Theater und Bälle mitmachte und sehr gefeiert wurde, fühlte sie sich nicht recht glücklich in der Stadt. Sie konnte es nicht erwarten, bis sie wieder in ihrem geliebten Mittenhof war. Jeden Fußbreit Erde liebte sie, alle Bauern kannte sie, und ein jeder bekam einen freundlichen Gruß, ein munteres Wort, wenn das gnädige Fräulein auf dem Rücken ihres braunen Pferdes saß und durch Wald und Flur sprenzte.

Ein Schluchzen hebt des jungen Mädchens Brust bei der Erinnerung an ihren vierzehnjährigen Liebhaber; sie blickt zur Mutter hinüber.

„Gottlob, sie scheint zu schlafen“, denkt Nora, „armes, stes Mutter, wie viel hast Du gelitten. Ich darf es Dir nicht zeigen, wie schwer mir die Trennung von Mittenhof fällt, ich

will mir Mühe geben, mich in die neuen Verhältnisse hineinzuwöhnen.“

Aber trotz dieser mutigen Worte sind die hellen Mädchenaugen naß, und es sucht um den frischen Mund. Immer weiter rast der Zug durch die Nacht, an den kleinen Stationen hält die Bahn nicht an, weiter und weiter dem Reiseziele zu. Die Gegend hat ein anderes Aussehen, als die liebliche Berglandschaft, in der Mittenhof lag; weite Flächen breiten sich vor dem Auge aus, prächtiger Wald, dann Dörfer, kleine Städte, Fabriken mit hohen Schloten, aus denen es feurig emporloht.

„Emil... Otto, Emil... Otto“, denkt Nora und es scheint ihr, als höre sie des Bruders Namen im Rollen der Räder, im Stampfen und Rütteln der Eisenbahn. Der schrille Pfiff der Lokomotive läßt sie zusammenfahren. Ist es nicht der martertschütternde Schrei des Vaters, der des Sohnes Schande erfährt?

Nach und nach verwirren sich ihre Gedanken, der Mond erbleicht vor desandbrechenden Tagesdämmerung, bleierne Müdigkeit kommt über das junge Mädchen, die Lider mit den langen Wimpern decken die Augen, Nora schläft.

Ihre Hände liegen festgeschloffen im Schoß, auf der Stirn liegt eine Schmerzensfalte, bis in den Traum verfolgt des Bruders tragisches Geschick sie, und sie hört immer wieder seinen Verzweiflungsschrei: „Ehrlos, ehrlos!“

Das ablige Fräuleinstift lag mitten im Städtchen, das sieben- bis achthundert Einwohner zählte.

Es war früher eine Abtei gewesen, deren linker Flügel durch eine Feuersbrunst vor vielen Jahren zerstört worden war, während der Mittelbau und die rechte Seite erhalten blieben. Die mauerbildigen, festgefühten Mauern trugen Zeit und Wetter, üppig wuchernder Fleu umrankte sie, und die Wogenfenster mit den kleinen Scheiben blickten freundlich im Sonnenschein, als die neue Abtissin, die Freiin von Ebenstedt, mit ihrer Tochter in X. ankam. Sie hatten den Schnellzug verlassen und die Ringelbahn benutzt, die sie einige Stunden später zum Ziel ihrer Reise brachte. Selbstam genug erschien den beiden Damen die Kleinstadt mit den alten Häusern und schlecht gepflasterten Straßen. Offenbar mußte

man von ihrer Ankunft, denn überall erschienen neugierige Gesichter an den Fenstern, und einige der alten Fräuleins hatten es sich nicht nehmen lassen, auf dem Bahnhof zu erscheinen, um ihr Oberhaupt sofort zu begrüßen.

Die Stifterin der wohlthätigen Anstalt war eine Freiin von Anken, geborene Gräfin König gewesen; sie hatte die alte Abtei gekauft und ihr großes Vermögen angelegt, von den Zinsen wurde der Haushalt bestritten. Achzigjährige ablige Fräuleins im Alter von fünfzig bis achtzig Jahren waren die Nieslinge, die Abtissin mußte Witwe sein; auch sie mußte zum Adel gehören, um die Oberleitung des Stiftes zu übernehmen.

Ein hübscher Garten und Park gehörten zur Abtei, die mit vielem Komfort eingerichtet war. Es fehlte nicht an Dienstboten, jede Stiftdame hatte zwei Zimmer, die ihr zur Benutzung übergeben waren; im großen Speisesaal vereinten die Mahlzeiten die Hausgenossinnen, die auch sonst freundschaftlich untereinander verkehrten. Das Wappen der Anken zierte die schweren silbernen Besten, es war auf den hohen Stühlen aus Eichenholz geschnitten, es prangte oberhalb des Portales in Stein gehauen, es flatterte über dem Metalldach des Stiftes mitten auf der grünen und weißen Fahne.

Heute hatten alle die alten Fräuleins große Toilette gemacht, um ihr neues Oberhaupt würdig zu empfangen, mit gespannter Neugier reckten sie die Häse, und die Frage: „Wie wird sie sein?“ beschäftigte alle Gemüter.

Die längst verstorbene Abtissin hatte sich keiner Liebe erfreut; sie war launisch und streng gewesen, hatte ihre besondern Schlinglinge gehabt und war gegen die minder Bevorzugten oft ungerecht gewesen. Es ist natürlich, daß bei so vielen zusammenlebenden alten Damen zuweilen Meinungsverschiedenheiten entstehen, die Abtissin ist verpflichtet, auszugleichen und zu schlichten. Gerade Eugenie von Ebenstedt mit ihrem freundlichen Wesen und lebenswüthigen Charakter eignete sich für diese nicht leichte Stellung, zu der es viel feinen Takts bedurfte. Als die Freiin, auf ihre Tochter gestützt, den kurzen Weg vom Bahnhof bis zur Abtei zu Fuß zurücklegte, gefolgt von den Stiftsfräulein, da klickerten diese untereinander; sie tauschten ihre Eindrücke über Mutter und Tochter aus.